

# Neu-Braunfeller Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 8.

Freitag, den 30. December 1859.

Nummer 5.

Die Neu-Braunfeller Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 4 Jahr \$4.50, auf 6 Jahr \$7.50, und auf 1 Jahr \$12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältnis. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Anzeigen nur die Hälfte dieser Gebühren.

## Madame Pompadour und die Sängerin.

Jeanne Antoinette Poisson war so gnädig gewesen, aus den Händen des zu ihren Füßen liegenden Königs den Titel „Marquise von Pompadour“ anzunehmen, und Ludwig XV. war entzückt über diese Huld, natürlich der ganze Hof mit ihm, denn in der genannten Dame war im Jahre 1745 ein Stern erster Größe am Himmel des französischen Königthums aufgegangen. Jedermann wetteiferte mit dem König, die Launen und Wünsche der Allmächtigen zu errathen, natürlich blieben auch die Künste nicht zurück, vor allen die Musik, welche die reizende Marquise mit ihrer Horliche beehrte. Demoiselle Lemaure, der Stern der Oper, machte hierin eine Ausnahme, sei es, daß sie mit Leidenschaft die schönen Siege der Marquise blühte, oder daß sie ihre Eitelkeit beleidigt fühlte, denn sie war begabter als schön, so sehr, daß sie einen Hof von Anbetern in ihrem Salon sah, worunter der Graf Decazes und der Marquis von Bouffleure, Cavaliere ersten Ranges oben zu stehen kamen.

Aber alle diese großen Herren zusammen schienen der Sängerin Lemaure, die durch ihre unübertreffliche Stimme ganz Paris bewunderte den einzigen Ludwig XV. zu ersetzen, und sie schielte sich darin, eine Art von Opposition gegen die Marquise zu organisiren, die ihr ein Dorn im Auge war. Unter diesen Umständen kam der Abend heran, an welchem der König die Dame seines Bergens durch ein Concert von besonderer Gelegenheit überraschen wollte; natürlich mußte der allgemein gepriesene Name der Sängerin Lemaure oben an stehen, und wer nur immer im Stande war, Zutritt bei Hof zu erlangen, suchte diesen musikalischen Genuß ja nicht zu veräumen. So weit war wohl Alles vortheilhaft, aber Demoiselle Lemaure hatte ein eigenes Köpfchen, wohl schön und lieblich, doch nicht minder reich an Launen und Tüde, zudem war sie durch den Beifall, den man ihr zu Ehren verbrachte, vermaßen betäubt, daß ihre Eigenliebe kaum eine Grenze kannte; doch das hatte man bei Hof gesehen und dieß derangirte das Concert.

Am Vormittag des bewussten Concerttages nämlich versammelten sich, wie immer, in dem Salon der Sängerin, die Pariser Elegants, um ihre Huldigung ihr darzubringen, Kränze der Anerkennung zu winden, ihr Entzücken über Lemaures letzte Leistung in Versen und Prosa auszudrücken und dafür einen gnädigen Blick, wenn nicht mehr, zu erhaschen.

Natürlich kam man auch auf das heute Abend bevorstehende Hofconcert zu sprechen und über die Anwesenheit dieser interessanten Details zu erzählen, die er erhascht haben wollte; da man das Nähere des Festes geheim hielt, wie es möglich war.

„Es wird einzig“, äußerte der Marquis von Bouffleure, „der König hofft die Marquise damit zu entzücken! Nun, wenn nur kein Hinderniß dazwischen kommt, ich möchte weitstens, um seinen Preis die Person sein, welche den Glanz des Festes trübt; Ludwig XV. wäre empört und grenzenlos seine Leidenschaft, noch mehr aber wäre Frau von Pompadour zu fürchten.“

„Zu fürchten? Lächerlich!“ warf die Sängerin hin, da sie gereizt war durch das Gerücht, das man der Marquise beilegen sollte.

„Herveln Sie nicht, Muse des Gesanges“, erregnete der Graf Decazes feierlich parodierend, „nicht um die Schätze Indiens möchte ich den Zorn der Allmächtigen herabbeschwören.“

„Und ich wage ihn ohne Jögern heraufzuschwören“, eiferte durch den Widerstand aufgeschaltet die schöne Lemaure, „und zum Beweis dessen werde ich heute nicht singen, selbst ohne mich bei Hofe durch eine Sylbe entschuldigen zu lassen.“

Dabei warf sich die Schöne in den Sitz zurück, während alle Anwesenden ihre Acker-

sung oder ihren Zweifel über diese Kühnheit laut werden ließen, aber die Sängerin blieb bei ihrem Worte, schon aus gereiztem Stolz, war gleich im Inneren ihr Wort ihr selbst überreicht erschienen. Da es aber gegeben war, so hielt sie dasselbe, so viel man auch darüber hin und wieder sprach, sie hat und beschwor; die Herren schieden, um sich als Gäste des Concertes in Staat zu werfen, und die schöne Oppositionsheldin erneuerte ihren Schwur — sie werde heute nicht singen, möge geschehen, was da wolle.

Ein Meer des Lichts erhellte die Säle des königlichen Schlosses, in welchem der Adel des Reichs in gold- und edelsteinbesetzten Gewändern wogte, und das Zeichen zum Beginn des Concertes wurde gegeben. Die Introduction war vorüber, das Orchester hatte sich selbst überlassen, die Zuhörer beizogen ihren Beifall, nur der Concertmeister stand unruhig und zitternd im Vorraale, ließ ab und zu, sah nach der Treppe oder horchte auf das Geräusch der Wagen, denn die dritte Nummer des Concertes war eine Arie der lieblichen Lemaure, welche noch nicht erschienen war. Eine lange Pause war gefolgt, die Arie sollte beginnen, die Marquise wurde ungeduldig, der König äußerte sein Mißfallen über dieses Jögern, — da trat der Concertmeister ein und meldete die Krankheit der Sängerin. Das Concert war gestört, die Krone fehlte, der Abend war verloren, Frau von Pompadour blieb verstimmt, des Königs Stirne unwillig sich, somit durfte der ganze Hof keine Freude äußern, nur Demoiselle lachte in's Häuslein. Man hatte den Kammerdiener des Königs in ihre Wohnung geschickt, der atemlos bei ihr eintrat.

„Zu seinem Schrecken fand er die schöne Sängerin, die im reizendem Neglige auf dem Sopha lag, für sich die anmutigsten Lieder singend, und als er, leuchtend vor Gie, die Demoiselle erinnerte, an den Hof zum Concert zu kommen, erwiderte sie ihm lächelnd: „Mein Vetter! ich singe ein andermal, ich habe heute das Concert ganz vergessen, und jetzt ist es zu spät“, damit wandte sie ihm den Rücken und sang mit glückseliger Stimme weiter.

Der Concertmeister hatte nicht Muth, die volle Wahrheit dem König so gleich zu entdecken, aber dienstfertige Jungen hinterbrachten es der Marquise Pompadour und diese Dame war nicht der Art, um Belästigungen zu vergessen. Indessen vergingen einige Wochen, Demoiselle Lemaure sah nach wie vor auf dem musikalischen Thron, die pikante Anekdote erhöhte ihren Lustre, vermehrte ihren Anhang und trug manche Satyre auf die Marquise ein, bis die Neugierde allmählich in den Hintergrund gedrängt wurde durch die neueren Ereignisse in der vornehmen Welt. Ja, man bewunderte die Allmacht der schönen Sängerin, als eines Abends ein großer Kreis von Verehrern der Musik bei derselben versammelt war und ihr Kammerdiener eintrat, einen Brief überreichend, der eben vom König und der Frau Marquise für sie übersendet war. Lemaure traute Anfangs ihren Augen nicht, erbrach das Siegel, durchsah die Zeilen und hielt sie dann dem Marquis Bouffleure hin, indem sie selbstzufrieden ausrief:

„Herr Marquis, lesen Sie diese Zeilen und lernen Sie daraus, daß man vor Niemand zu zittern hat, wenn man Lemaure heißt.“

Der Marquis und mit ihm ein großer Kreis von Gästen las die bewussten Zeilen, welche eine höchst feunbliche Einladung der Marquise für die Sängerin enthielten, sie möchte am nächsten Tage die Tafel des Hofes theilen, ja man bedauerte sogar die Indisposition, welche sie gebindert hatte, das letzte Hof-Concert zu vorbereiten. Der Ort des Mittagmahls war ein großes Palais der Marquise mitten in Paris. Jedermann ließ sich die gnädigen Zeilen, denn nur den eigenen Augen wollte man diese Neuigkeit glauben, welche bald von Mund zu Mund ging

und am nächsten Morgen bereits Stadtgespräch der vornehmen Welt geworden war. So manliche Hoffähige war nach Hause geeilt und hoffte für sich eine gleiche Einladung zu finden, aber kein einziger Pariser, noch mehr, nicht eine Pariserin konnte sich dieser Günst er freuen, was der Sängerin ein Meer von Neidern schuf, denn offenbar genoss sie die Günst in den engen Kreis eines Familienschmaus gegeben zu werden.

Der erste Mittag rückte heran. Trieb gleich der eifige Wind die Schneeflocken durch die Lüfte, so standen doch hundert Personen in der Straße, um die Triumphe der Sängerin mit eigenen Augen zu sehen, oder die beneideten Theilnehmer dieser geheim gehaltenen Tafel zu erblicken; sie stieg in den Wagen des Marquis von Bouffleure, der sich nicht wenig darauf einbildete, daß die allmächtige Schönheit seine Dienerschaft und seine Equipage zu benehnen gerube, in dem Momente, wo man sogar von einem neuem Gefährt an Ludwigs Seite fabelte, das in der Person der Geladenen die Marquise in den Hintergrund zu drängen bestimmt schien. Wer möchte die Gerüchte alle aufzeichnen, welche coursteten. Noch weniger erreichbar wäre es, den seinen Zug selbstzufriedenen Lächeln zu schildern, welcher um die Lippe der Marquise von Pompadour spielte, wenn man ihr all diesen Pomp schilderte, mit dem man diese Tafel auszuschnüden belieg.

Lemaure slog inzwischen durch die Straßen, zitternd vor Kälte, denn sie wagte nicht, ihre unackademische Toilette durch einen schweren Mantel zu drücken und erreichte nach einem warmen Salon lustern, endlich das Portal des bezeichneten Palais. Der Portier öffnete demüthig den Schlag, auf jeder Stufe der Prachtstiege begrüßten sie zwei Diener in vollem Staat, an welcher die Sängerin leicht wie eine Feder vorbeilief. Die Flügel des Marquisales sprangen auf, sie tritt lächelnd ein — aber sie sieht sich allein im Gemach und nicht ein Fünkchen Feuer war im Kamin zu entdecken. Es verrienen fünf, zehn Minuten, eine Viertelstunde, die Schöne freit trotz den Kissen des Sophas, in die sie sich verbiegt, sie bleibt allein, so oft sie auch nach dem Fenster späht. Kein Wagen hält vor dem Portal und doch geniet sie sich noch immer zu klingeln, ja sie zürnt sich selbst, denn sonst gewohnt, eine Stunde später zu kommen, als ihre Pflicht war, hatte heute die Freude des Triumphes sie so pünktlich sein lassen, daß sie bis jetzt allein war, womit sie sich selbst zu trösten verfuhrte.

Aber die Viertelstunde war zur halben geworden, Lemaure ist noch immer allein, die Kälte schüttelt sie dermaßen, daß sie nicht mehr zu klingeln jögert, und der Kammerdiener tritt ein, um ihr zu melden: „Die Frau Marquise hat die Einladung ganz vergessen, Demoiselle werde schon ein andermal zum Essen geladen werden, denn für heute sei es schon zu spät.“ Damit öffnete der Sprechende dienstfertig die Thüre des Salons, indem er mit tiefer Reuerenz hinzusetzte: „Ich wünsche wohl gesprochen zu haben.“

Demoiselle Lemaure bebte vor Muth und Scham, stand einige Zeit sprachlos im Saale, dann wandte sie der Thüre zu, auf deren einzelnen Stufen abermals die Bedienten standen, welche sich ehrfürchtig voll verneigend, sprachen: „Ich wünsche wohl gesprochen zu haben!“ Ja, als die halbverwundene Sängerin in die Kissen des Wagen sank, rief noch der Portier, den Hut tief abziehend, dem Wagen nach: „Wohl gesprochen zu haben!“

Der Stern Lemaures sank schnell, der Marquis von Bouffleure wechselte noch am selben Tage die Vivree seiner Dienerschaft und verkaufte den Wagen, den die Sängerin benützt hatte, die jetzt das Ziel des Spottes wurde; am Hofe Ludwigs des Fünftehten und der Frau Marquise von Pompadour war es lustiger als früher und des Lebens kein Ende.

## Houston's Inaugurationsrede.

Am Mittwoch den 21. Dec. fand die feierliche Amtseinführung des neuen Gouverneurs Sam Houston statt, bei welcher Gelegenheit derselbe eine Rede hielt, in deren Eingang er bemerkte, daß sein Amt als Ver. St. Senator ihn während der letzten Jahre abgehalten habe, an den Vorkalangelegenheiten des Staates Theil zu nehmen; er sei in der That darauf gefaßt, daß unsere Vorkalinteressen sehr mannigfaltig und wichtig seien, und er freue sich seinen Mitbürgern versichern zu können, daß er sich bestreben werde, jedes Interesse ohne Rücksicht auf Parteistellung zu befördern. Zuerst sprach dann Hr. Houston von der Wichtigkeit der Eisenbahnen, bemerkte aber auch zugleich, daß der Staat, der so viel für den Bau von Eisenbahnen gethan habe, gegen Betrug sicher gestellt werden müsse, und daß die Compagnien streng zur Erfüllung ihrer in den Freibriefen gestellten Bedingungen gehalten werden müßten. Die Schiffbarmachung unserer Flüsse, so weit es möglich, wird anempfohlen. Eine richtige Sparsamkeit weise uns an bis zur Vollendung von Eisenbahnen den Vorkal dieses Transportmittels auszuheuten. Hinsichtlich des Schulwesens sagte der Redner, daß eine Vervollkommenung des Volksschulsystems ihm das Größte schiene, um die Grundlage einer guten Erziehung zu legen, und wenn diese gelegt sei, so sei es denn leicht, eine Universität zu errichten, wenn der Staat in Zukunft eine solche Anstalt verlangen sollte. Ihm, dem Redner, schiene es weise und ratsam, daß man allen jetzt bestehenden Erziehungsanstalten, die durch Privatunternehmern erhalten würden, eine majestätische Unterföhrung angedeihen lassen sollte und daß man in verschiedenen Theilen zu noch mehr derartigen Unternehmern aufmuntern sollte. Ferner wird zur Sparsamkeit mit den Finanzen und der öffentlichen Domaine ermahnt und vor Betrügerei öffentlicher Beamter gewarnt. Wegen Ansiedler wird eine liberale Politik angetrieben, und es wird von dem Redner behauptet, daß eine Verneuerung der Staatsländerien in Sectionen, wie dies schon in unserer Constitution angeordnet sei, einen großen Theil der nachherigen Landproceesse vorbeugen würde. Wenn zu irgend einer Zeit die Legislatur eine derartige Maßregel ergreifen würde, so würden die Ansiedler von taufend englischen Besorgnissen hinsichtlich ihres Besitzrechtes befreit werden. Ueber die Verteidigung unserer Grenzen sagt Hr. Houston, daß dies ein Gegenstand sei, der alles Interesse in Anspruch nehme. Wo das Gouvernement im Stande sei, seinen Bürgern Schutz zu gewähren, sei das eine Pflicht, die nicht außer Augen gelassen werden dürfe. Die Ausdehnung unserer Grenze, die sich vom Red River bis zum Rio Grande und von da bis zu dessen Mündung erstreckt, betrage nicht viel weniger wie 2000 Meilen. Die Hälfte dieser Strecke sei den Räuberleuten der Indianer ausgeföhrt und die andere Hälfte der Anarchie befinde. Räuberleuten der Indianer seien so häufig vor, daß die Nachrichten von denselben in dem Inneren unseres Staates kaum noch einer Aufmerksamkeit würdig wären. Wir hätten ein Recht als ein Theil der Confederation von dem Föderal-Gouvernement Schutz zu verlangen. Das General-Gouvernement hätte Truppen an unsere Grenzen gelegt, diese aber seien Insanctie, und eigneten sich nicht zum Kampf mit Indianern. Wenn die Indianer einen Raub begäben, könnte die Insanctie sie nicht verfolgen. Wenn das Föderal-Gouvernement texanische Ranger in den den Dienst nähme, die die indianische Kriegsföhrung verheeren und deren Pferde von Prairiegras ohne andere Futter leben können, dann würden die Ausgaben für das Gouvernement geringer und unser Schutz nachdrücklicher sein, als irgend eine andere Truppengattung und es würden keine, außerdem sei es auch ein Unglück für uns, daß die Ver. Staaten den Indianern die unsere Grenzen brunnruhigen

jährliche Geschenke in Arkanfas und nicht in Texas anzuhängen ließen; dadurch würden viele dieser Indianer verleitet zu glauben, daß sie keinen Vertrag verletzten, wenn sie Einfälle nach Texas machten, indem sie das Volk von Texas für ein anderes halten, als in Arkanfas, wenn jährliche Geschenke an unserer Grenze an die Indianer gegeben würden, so würde dies einen sehr heilsamen Einfluß üben. Wir müßten uns nach andern als bloß physischen Mitteln unserer Verteidigung umsehen. Ein moralischer Einfluß müßte auf die Indianer geübt werden, und dieser könnte und würde hauptsächlich durch den Präsidenten der Ver. Staaten geübt werden, indem der Redner volles Vertrauen in den guten Willen des Präsidenten setze, das Wohl des ganzen Landes zu befördern und daß er es an Nichts werde fehlen lasse, was in seiner Macht stehe, unsere „blutende Grenze“ zu beschützen. — Wenn die verschiedenen Stämme der an den Grenzen befindlichen Indianer eingeladen würden an einen passenden Grenzort zusammen zu kommen und wenn mit ihnen ein Vertrag gemacht würde ihnen ein jährliches Geschenk zu geben, das in Betracht der Ausgaben, die einen doch nur unzureichenden Schutz uns gewährten, so würde der Friede hergestellt werden. Diese Politik habe zur Zeit der Annexion uns Sicherheit an unseren Grenzen gewährt. Die Zukunft müßte man nach der Vergangenheit beurtheilen. Gleichfalls müßten wir den Forderungen der jetzigen Umfälle Genüge leisten und selbst für die Mittel einer sofortigen Verteidigung unserer Ansiedlungen Sorge tragen.

Hinsichtlich des an der mexicanischen Grenze stattfindenden Zustandes sagt der Redner, würde der Arm des Föderal-Gouvernements hofentlich die Ruhe und Sicherheit wieder herstellen. Er selbst halte es für seine Pflicht, wenn die Legislatur ihn unterstütze, Nachforschungen über die Ursachen der dortigen Unruhen anzustellen und Maßregeln zu ergreifen, die Wiederkehr ähnlicher Ausbrüche zu verhüten. Er selbst sei überzeugt, daß diese Ursachen ganz lokaler Art seien und daß kein vorbedachter Aufruhr statthand.

Ueber der Redner von dem hoffnungslosen Zustande Mexicos überzeugt gewesen sei, so habe er als Senator im Congresse den Vorschlag zu einem Protectorat der Ver. Staaten über Mexico gemacht. Diese Maßregel sei indessen ungünstig aufgenommen worden. In Folge seiner Kenntniß der mexicanischen Zustände habe er geglaubt, daß das mexicanische Volk gänzlich unfähig sei, eine Regierung einzurichten und seine Nationalität zu wahren. Dies lehre auch seine Geschichte seit es sich von Spanien losgerissen habe, die niemals als ein Verzeichniß von Revolutionen, Umwälzungen und Unterdrückungen sei. Da sie unser Nachbarvolk seien, so sei es wichtig für uns, daß Geseß und Ordnung bei ihnen bestche. Die Mexikaner seien ein sanftmüthiges Hirtenvolk und nur durch Demagogen und geföhle Hüpflinge, die mit bewaffneten Händen das Volk betrauten und plünderten, würde die beständige Unordnung in diesem Lande erhalten. Wenn diesem Volke eine Sicherheit zum Schutze von Leben und Eigenthum gegeben würde, so würden sie sich freuen und mit Vergnügen jede Maßregel gut heißen die durch irgend eine auswärtige Macht ergriffen würde um Friede und Sicherheit im Lande herzustellen. Da wir an Mexico grenzten, so hänge unsere eigene Sicherheit gar sehr von dem Zustand der Dinge in Mexico ab und von der Wiederherstellung der Ordnung und einer guten Regierung in diesem Lande. — Dies ist ein Gegenstand, der die größte Beachtung der Föderal-Regierung verdient, die ihm zweifelsohne auch zu Theil werden wird. Sollte indessen die Unordnung in Mexico fortbestehen und sollte sie sich bis auf diese Seite des Rio Grande ausdehnen, so würde das die ausgedehnteste Macht unserer Executive in Anspruch nehmen, wenn es nöthig sein sollte, unsere Bürger zu schützen und die Ehre des Staates zu wahren.

Schließlich warnt der Redner noch vor Disunionistischen Bestrebungen, und sagt unter Anderen, daß wir bei Verteidigung unserer Rechte vorzüglich die Handlungen Einzelner und die des Volkes unterscheiden müßten, die wilden Ausbrüche des Fanatismus von der öffentlichen Meinung die die Masse des Staates repräsentire. — Als letzten Auspruch über seine Stellung sagt Hr. Houston, daß er von dem Volke erwählt sei und sich nur dem Volke und seiner Clique für verantwortlich halte.

## Auszug aus der Proclamation des Cortinas.

„Mexikaner! mein Entschluß ist gefaßt. Die Stimme der Offenbarung löpelt mir zu, daß mir die Aufgabe anvertraut wurde die Ketten eurer Sklaverei zu brechen und daß der Herr mir starke Waffen geben wird gegen unsere Feinde zu kämpfen, wie es der Wille dieser souverainen Majestät verlangt die uns von heute an unter ihren Schutz nimmt. Was mich betrifft, so biete ich mich selbst als ein Opfer an für eure Wohlfahrt. Ihr könnt auf meine Mitwirkung rechnen, wenn nicht der feige Versuch gemacht wird meinen Tagen ein Ende zu setzen.“

Das Unternehmen wird auf folgenden Grundblagen beruhen:

Erstens: Im Staate Texas ist eine Gesellschaft organisirt, die schloßlos sich bestreben wird die unglückliche Lage der in Texas wohnenden Mexikaner zu verbessern, ihre Trübsal auszutreiben, zu welchem Zwecke die Mitglieder dieser Gesellschaft bereit sind ihr Blut zu vergießen und den Tod von Märtyrern zu erleben.

Zweitens: Während diese Gesellschaft die nöthigen Elemente in sich enthält, diesen großen Zweck ihrer Anstrengungen zu erreichen, so bedeckt doch der Schleier eines unbedinglichen Geheimnisses das „Große Buch“ in welchem die Artikel ihrer Constitution verzeichnet sind; indem die Schwierigkeiten die überwinden werden müssen so seiner Natur sind, daß kein ehrenhafter Mann Ursache hat sich zu beunruhigen, wenn gebietende Umstände ihn auffordern ohne Rückhalt zu handeln.

Drittens: Die Mexikaner von Texas sehen ihr Vertrauen in den vom Staate ernannten Gouverneur Gen. Houston und verlassen sich darauf, daß er nach seiner Erhebung zum Amte mit Ernst beginnen wird uns den gesetzlichen Schutz zu gewähren, der in den Grenzen seiner Macht liegt.

Mexikaner! Friede sei mit Euch! Ihr guten Bewohner des Staates Texas, betrachtet sie als Brüder und haltet in Eurem Sinn was der Heilige Geist sagt: „Du sollst dein Freund des Lebensvollständigen Mannes sein, noch dich mit dem Wahnsinnigen verbinden um seine Werke zu lernen und deine Seele zu beschimpfen.“

Brownsville. Den letzten Nachrichten vom 14. ds. zufolge liegen die Ver. Staaten Truppen sowie die Texas Ranger noch immer unthätig in Brownsville, erstere bestehen aus zwei Compagnien Artillerie mit zwei Kanonen, und einer Compagnie Cavallerie, und letztere aus 130 Mann unter dem Capitän Tobin, Lambrisan und Hampton, zusammen eine Streitmacht von 3000 Mann. Ein Gerücht sagt, daß Cortinas sein bestmögliches Lager „Rancho del Carmen“ verlassen und weiter den Fluß hinauf gegangen sei und sich mit kürzlich nahe Matamoros vereinigt habe, ein anderes Gerücht meldet, daß Cortinas den Fluß überschritten und auf mexicanischem Gebiet sich mit Caravajal vereinigt habe.

Wir erfahren aus dem „Indianola Courier“ daß Capt. A. Buchel vom Kriegsschiff „Rancho del Carmen“ nach Indianola zurückgekehrt ist. Dessen Compagnie wird in wenig Tagen nachfolgen.

**Vorsicht des Gouverneur Russell.** (Fortf.)

Dieses zu ändern stand nicht in unserer Macht. Ich sah die Schwierigkeit der Aufgabe ein und daß es vielleicht die schwierigste sein würde, in der ich zu kämpfen hätte, sobald ich mein Amt antrat. Sie bot sich als die schwierigste erwies und wenn es, wegen leicht einzusehender Ursachen, unmöglich war, sie zur Zufriedenheit zu lösen, so ist dies nicht aus Mangel an redlichem Bestreben gelassen, den Schwierigkeiten zu begegnen, die sich mir Angefichts meiner Pflicht und den Verantwortlichkeiten meiner Stellung darboten haben.

Mit diesen Bemerkungen und indem ich mich achtungsvoll auf meine betreffende Correspondenz mit den Bundes-Autoritäten beziehe, die in dem Staats-Departement vorliegt, bekräftige ich mich dabei, die fernere Lösung und Handhabung dieser Frage der Legislatur und dem fähigen Manne zu überlassen, der als mein Nachfolger erwählt wurde.

Der letzte Congress zusammentrat, schickte ich an den Kriegsmi- nister, sowie an jede von Ihnen nach Washington gesandte Delegation einen auf der Comptrollers-Office angefertigten Auszug, welcher eine deutliche Zusammenstellung der verschiedenen Summen enthielt, die der Staat für die Verteidigung gegen die Indianer auswarf (welche und jetzt das General-Gouvernement schuldet) und verlangte, daß sie bei der Abschätzung des Departements für das folgende Jahr mit eingeschlossen würden. Ich habe zu berichten, daß dies nicht von dem Erhabenen Minister gelassen ist und als Folge wurde trotz aller Anstrengungen unserer Delegation nur eine theilweise Bewilligung erlangt. Die Beweise von der Berechtigung unserer Ansprüche, die sich im Besitz unserer Staats- Autoritäten befinden, wurden eingehend, um diese Ansprüche zu unter- stützen. Die Namensverzeichnisse der angeworbenen Mannschaften wurden zwar nicht eingehandelt, da dies nicht der Brauch war zu thun, als nachdem schon eine Bewilligung gemacht ist. Ich sehe indes nicht ein, daß es einen triftigen Beweis für die Rechtfertigung und dringende Nothwendigkeit dieser Ausgaben geben kann, als daß sie vom Staate anerkannt und bezahlt wurden.

Bezüglich Ihrer Kundmachung hinsichtlich des Zustandes unseres Schatzes verweise ich Ihren Erhabenen Körper auf die Berichte der betref- fenden rechnungsführenden Beamten, nach deren Abschätzung der Rest in dem Schatz ausschließlich der gewöhnlichen Ausgaben des Staats-Gouvernements am 31. August 1860 \$79,164.71 betragen wird und am 31. August 1861 \$315,175.10, einschließlich der \$168,105.86, die das föderal-Gouvernement uns in Indianer-Angelegenheiten schuldet und für welche nur eine Bewilligung von \$50,000 gemacht wurde.

Die Bekräftigung und die Einkünfte sind immer ein Gegenstand von der größten Bedeutung für eine Regierung und sollten gerade jetzt nicht übersehen werden. Die Vorschläge des Comptrollers sind Ihrer sehr ersten Beachtung werth. Keine Behauptung ist wahrer, als daß Alle, die sich der Wohlthaten einer Regierung erfreuen und auf Schutz durch deren Gesetze Anspruch machen, auch den ihnen inkommoden Theil zur Erhal- tung dieser Regierung beitragen sollten. Unsere Constitution bestimmt, daß alle Steuererhebung unparteiisch und gleichmäßig auf alles Eigen- thum im Verhältnis zu dessen Werth gelegt werden soll. Dieser Zweck wird jetzt durch das bestehende System von Abschätzung und Erhebung nicht erreicht, indem es auf die producirenden Klassen sehr ungleich wirkt.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß ungefähr 3 Fünftel des Vermögens unserer Bürger in liegendem Eigentum besteht und demnach wird, wie man sehen kann, wenig mehr als ein Drittel der jährlichen Steuern von liegendem Eigentum erhoben, während die Besitzer einen großen Vortheil von der Anlegung ihres Kapitals ziehen. Dieser un- gleiche Unterschied hat hauptsächlich seinen Grund in der Weise der Schät- zung, daß nämlich kein Minimumpreis festgesetzt ist, unter welchem Land nicht abgesehen werden darf und endlich weil es wegen der Unvollkom- menheit der Bestimmung dieser Länder für den Steuerernehmer un- möglich ist, durch Verkauf derselben die Steuer zu erzwingen. Das ge- genwärtige Gesetz bestimmt, daß in Fällen, wo man nicht über den Werth eines Eigentums übereinstimmt, ein Schiedsrichter entsenden soll. Während nun dieses Gesetz bei Denen in Anwendung gebracht wird, die auf ihrem Lande wohnen, so ist es gegen den nicht darauf Wohnenden nicht anzuwenden; dieser gibt seinen Landbesitz einem Assessor an, wann und wo es ihm beliebt und nach seiner eigenen beliebigen Abschätzung. Es ist unmöglich, daß die Assessor von Travis, Bowie oder Brazoria die bezüglichen Werthe des Landes in jedem von diesen Counties kennen; und auch wenn dies der Fall wäre, so würde es ihnen doch unmöglich, durch das Gesetz diesen Werth abzuschätzen. Die Schätzung des Lan- des von nicht darauf Wohnenden sollte entweder auf der Comptrollers- Office, oder bei der County Court des Counties gemacht werden, in welchem dieses Land liegt. Solches Land könnte durch den Comptroller ab- geschätzt werden, nachdem der Assessor seinen Bericht an denselben ein- geschickt hat, oder könnte auch durch den Assessor und Collector selbst, in dessen County das Land liegt und wo es von dem Eigentümer selbst oder seinem Agenten eingekauft wurde, auf die gewöhnliche Weise abgesehen werden, oder wenn es in einem unorganisirten Territorium liegt, so könnte es von dem Comptroller zu einem mittleren Preise von ähnlich gutem Lande abgesehen werden.

Während es durchaus nicht meine Meinung ist, daß man jede Art Steuerfreiheit aufheben solle, so halte ich es doch entschieden für richtig, daß alles Eigentum der Steuerpflichtigen für die Steuern, die sie dem Staate schulden, verantwortlich sein sollte. Ferner sehe ich nicht ein, daß man irgend einen gegründeten Einwurf gegen eine mäßige Erhöhung der Pollsteuer machen kann, wie diese in Vorschlag gebracht wurde. Es ist dies ein Beitrag, den jeder freie Mann in Anbetracht des Schutzes der Rechte und Privilegien, die er unter unseren Gesetzen genießt, gerne machen sollte.

Ich halte es für meine Pflicht Ihren Ehrenwerthen Körper auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, die strengsten Regeln der Spar- samkeit zu beobachten und zu erzwingen hinsichtlich der Bewilligung und Herausgabe der öffentlichen Gelder sowohl, als einer klugen Wirt- schaft mit unserer Staatsdomäne, die, wenn sie nicht durch zu freigebige und verschwenderische Vertheilung verschleudert wird, in Zukunft, wie jetzt die größte Grundfrage von Reichthum und Wohlfahrt darstellt, welche je einem Staate zu Theil wurde.

Trotz ist jetzt in der Kindheit seines Wachstums und Gedeihens. Unter einer weiten Vertheilung werden jedes Jahr neue Hülfquellen des Reichthums eröffnet werden. Jedes Jahr erhält seine Bevölkerung Zu- wachs, aber so umgeben ist die Ausdehnung seines Territoriums und so gleichmäßig und allgemein ist die Vertheilung seines fruchtbaren Landes, welches den unternehmenden Emancipator einladet, daß die fähliche Be- völkerungsumnahme kann bemerkbar ist. Kanäle, Eisenbahnen, die beinahe in jeder Richtung ausgelegt sind, sind entweder in fortwähren- dem Bau begriffen, oder sollen in Angriff genommen werden und bilden an den Staat für Unterthänigkeit. Mit derselben hangen Erwar-

tung bilden die Eltern der heranwachsenden Jugend auf Errichtung von Schulanstalten, Colleges und Universitäten. In der That, man ist kaum im Stand, alle die Ansprüche aufzuführen, die an die äußerliche Freigebig- keit des Staates gemacht werden.

Diese Zustände waren Sie in einer eindringlicheren Sprache, als ich jemals selbst fähig bin zu Ihnen zu sprechen, vor den Gefahren der Verschwendung und zeigen die unumgängliche Nothwendigkeit, haushälterisch zu sein. Die ausgedehnten und fruchtbaren Landstrecken, die be- reits ohne einen hinreichenden Grund weggegeben wurden, würden, wenn gehörig damit haushälterisch worden wäre, einen hinreichenden Fond dar- gestellt haben, um alle jetzt vorliegende Zwecke zu erreichen. Wenn die Erfahrungen, die die Vergangenheit lehrt, sollten misachtet werden und mit überzüglicher, egoistisch speculirender Vergeßlichkeit fortgesetzt wer- den sollte, dann können wir nur getrost der Erfüllung der herrlichen Aus- sichten einer glänzenden Zukunft Valet sagen. Dann können wir gewärtig sein, daß unsere Nachkommen, wenn auch nicht mit Verachtung, doch ein- fache Mittel, die uns durch Gottes Hand geschenkt waren, für unser eigenes Wohl und das unserer Nachkommen zu verwenden. Ohne haushälterisch zu sein und ohne klugheit und unerkennbare Tugend können diese glänzenden Hoffnungen nicht verwirklicht werden. Ohne jene Eigen- schaften wird die Bewahrung der Gegenwart, verschwinden, wie die flüch- tige Luftspiegelung der Wüste, um niemals wieder zu kehren.

Es ist meine traurige Pflicht Ihrem ehrenwerthen Körper den Tod des Senators J. Pickens Henderson anzukündigen, welcher am 4. Juni 1858 in Washington erfolgte. Er starb während der Ausübung seiner Amtspflichten, die ihm beinahe einstimmig durch die Stimme des Volks anerkannt und seine Repräsentanten übertragen waren. Tüchtig in den Ver- handlungen, bereit in den Debatten und tapfer im Felde wurde er nach der Annexion an die Ver. Staaten als erster executive Beamter er- wählt. Obwohl Gen. Henderson kaum über das mittlere Alter hinaus war, als er zu einem größeren und nützlicheren Schauplatz seiner hervor- ragenden Talente und mehr als spartanischer Tugend gelangte, der so an- gesehener für ihn war, so war ihm doch schon manche hohe Ehren- und Vertrauensstelle zu Theil geworden. Der Verlust eines Mannes, der so sehr das öffentliche Vertrauen genoß und das zu einer Zeit, in welcher die Freunde der Constitution in Gefahr sind, der scheinbar unablässigen Flut von sectionellem und religiösem Fanatismus zu entgegen, muß von seinem Staate und von seinem District als ein öffentliches Unglück be- trachtet werden.

Am 29. d. d. darauffolgenden September setzte ich den Erb. Matthias Ward ein, um die durch den Tod von Gen. Henderson erledigte Stelle auszufüllen. Die Pflicht eines Nachfolgers zu erwählen, wird Ihrem ehrenwerthen Körper anheimfallen.

Unter den einzigen Umständen glaube ich völlig gerechtfertigt zu sein, wenn ich mich einigen kurzen Anspielungen auf die politische Geschichte und Zustände der Gegenwart hingee. Kurz nach Annahme der föderal- Constitution erhob sich in dem Geiste der leitenden Staatsmänner eine Meinungsverschiedenheit über das wahre Wesen und die Gewalten dieser Constitution. Diese Meinungsverschiedenheiten haben fortwährend bis zum heutigen Tage und sind in Glaubensformeln benutzt worden, welche die politischen Parteien unterscheiden. Bei ihrer anfänglichen Organisa- tion wurden sie föderalisten und Republikaner genannt. Un ter föderalisten verstand man hauptsächlich Solche, die für eine starke Regie- rung nach brittischem Muster waren. Nachdem die Constitution ange- nommen war, versuchten die föderalisten durch eine ziemlich freie Ausle- gung derselben der föderal-Regierung Gewalten zuzuschreiben, zu denen diese kein Recht hatte und die ihr von den Staaten waren verweigert worden. Letztere nahmen sie auch diesen Namen an, der sich sehr gut für ihre Grundzüge paßt. Ihre Eingriffe gegen die vorbestimmten Rechte der Staaten nahmen in einem so beunruhigenden Maße zu, daß die republikanische oder demokratische Partei, wie man sie damals schimpfte, sich unter den Auspicien von Jefferson und Anderen organisierte, um den föderalisten widerstreben zu können. Der erste große Kampf zwischen diesen beiden Parteien entstand über die „Ausfuhr- und Frem- dengelder“. Die föderalisten behaupteten und die Republikaner vernein- ten deren Constitutionalität.

Die „Virginia- und Kentucky-Beschlüsse“, die von Madison und Jefferson entworfen wurden und die die Rechte der Staaten und die Ge- walten der föderal-Regierung unter der Constitution feststellten, wurden beschuldigt, daß sie die Regierung umführten, daß sie revolutionär seien und Anarchie beabsichtigten. Eine Anzahl von Staatslegislaturen erlie- sen Gegenbeschlüsse und am Ende wurden deren Verteidiger verächtlich und spottweise Demokraten genannt und mit den revolutionären Vätern des republikanischen Frankreich verglichen, wo das Umschreiben solcher Theorien die gesellschaftlichen Bande zerriß und den Boden mit Blut überschwemmte. Doch ungeachtet dieser Verläumdungen und trotz aller Anstrengungen, um die Urheber dieser berühmten Pläne zu verdächtigen, so hatten doch die Staaten erst zu kurze Zeit von der Gewalt Großbritanni- ens sich mündig erklärt, daß nicht Furcht und Eiferfucht sie zurückhal- ten sollten, sich einer andern Centralgewalt ohne alle Einschränkung an- zuvertrauen. Wohlwollend hat sie daher den großen Theil der noch übrigen Gewalten, von denen es nicht rätlich oder passend war, daß das föderal-Gouvernement sie ausübte, für sich zurückbehalten.

Die Erwählung von Jefferson im Jahre 1800 war der erste große Triumph der republikanischen oder demokratischen Partei, durch welchen die Anstrengungen der föderalisten, die Regierung zu consolidieren, juräd- geschlagen wurden. Dies hat einen Eindruck in der politischen Geschichte des Landes zurückgelassen, der niemals zu vergessen ist. Bei jedem fol- genden politischen Kampf wurden die Grundzüge, um welchen dieser Streit sich drehte, zum orthodoxen Glaubensbekenntnis gemacht, von dem die Berechtigung zu Ämtern und Ehren abhängig gemacht wurde. Die Grundzüge der demokratischen Partei von 1800 sind dieselben, wie die der republikanischen von 1800. Sie sind von Generation zu Genera- tion zu Generation ungeschwächt und unverändert überliefert worden und wie sie das Verbindungsglied der Vergangenheit mit der Gegenwart sind, so erweisen sie sich deutlich als die einzig richtige Auslegung der Consti- tution, die die Union dieser Staaten zusammenhält. Und in allen Wechsel- fällen hielten wir an diesen Grundzügen, diesen Säulen unserer Sicher- heit, mit einer so innigen und treuen Hingebung fest, wie sie nur jemals die ersten Christen vereinigten. Wenn diese Grundzüge auch fortwährend verlästert wurden, so schloß es ihnen doch nie an Vertheidigern. Und wenn und wenn auch durch zeitweilige Abweichungen von dem wahren Glauben das Staatsgeschiff von dem Lauf der richtigen Auslegung hinweg gefeuert wurde, so wurde es doch allemal von den es umringenden Gefahren durch die Rückkehr zu den richtigen Grundzügen der Constitution gerettet. Wenn auch Ihre Feinde zu Zeiten durch Ueberläufer, Verrath und Betrug siegreich waren, so hat die nachherige ruhige Ueberlegung selten verfehlt,

die Jurdücker der öffentlichen Meinung zu berichtigen, die nothwendiger- weise bei jedem System einer Volksregierung vorkommen. Vier und zwanzig Jahre lang wurde unser Gouvernement unangeführt von Män- nern verwalte, die man beschuldigte, daß sie Disunion-Abtheilungen begün- digten und vorhätten, unsere Verfassung umzukürzen. Die Wahrheit der Thatfachen widerlegte diese Beschuldigungen und nicht diese Prophe- zierungen zu Schwanden, denn keine derselben ging in Erfüllung. Im Ge- gentheil wurde das Vaterland siegreich durch die Gefahren eines blutigen Krieges mit einer der gefürchtetsten Mächte der Erde hindurchgeführt trotz der verächtlichen Maßregeln der föderalisten in der Hartford Conven- tion und trotz des Bestandes ihrer Helfershelfer im Norden und Süden, die dem öffentlichen Feinde nicht nur Hülfe und Beistand leisteten, son- dern sogar offen durch eine Revolution einen schändlichen Frieden estau- lerten. Durch die Vaterlandsliebe und die Tapferkeit solcher Män- ner, die man der Trennungsschläge beschuldigte, wurde mächtigen ausländ- ischen Heeren, die durch Verrath im Inland unterstützt wurden, erfolg- reicher Widerstand geleistet. Der Einführung des amerikanischen Sys- tems der dreifachen Maßregel von Banken, Tarif und inneren Besteuer- ungen kann man es zuschreiben, daß zuerst irgend ein bedeutender Theil der Partei sich von der durch jene Beschlüsse gegebenen freien Anle- gung der Staatsrechte loslöste. Jene dreifache Maßregel übertrug die Präsidentenwahl von 1824, deren Ergebnis nahe daran war, durch die darauf folgenden Erpressungen des außerlegten Tariffs die Auflo- sung der Union herbeizuführen. Fast alle patriotischen Eiferer, die die Constitution gegründet hatten und die richtigen Grundzüge für deren Auslegung festgehalten hatten, waren von dem rüchlichen Schau- platz abgetrieben und die Stelle demselben und patriotischen Männer im Narde der Nation war von Soldaten eingenommen worden, deren räch- tischer Übergeiz sich nicht länger mehr mit einer einfachen und practi- schen Regierung mit genau bestimmten Vollmachten sich begnügen konnte.

Die auffallendste Maßregel der Verbündeten, der National-Republi- kaner, wie man sie nannte, war der Tarif, durch welchen der Rest von einem Theile der Bürger befreit wurde, um das Handelsinteresse eines andern Theiles zu unterstützen und zu schützen. In einer Bank sollten dann die Staatsbanknoten niedergelegt werden und diese Bank sollte das Recht haben, für jeden baar eingezahlten Dollar drei Dollar in Papier an die Habrillanten zu leihen und die Staatsgelder zu inneren Verbesse- rungen zu verwenden, zum Graben von Kanälen und zum Bau von Straßen bis zu den Thüren der Habrillanten, zu deren Bequemlichkeit und Nutzen. Dies war das erste Kapitel in der Action, die die Erfahrung in der Geschichte dieser neuen Partei lehrte und es wäre zu wünschen, daß es das letzte Kapitel gewesen wäre. Dem war aber nicht so, denn ob- wohl diese Partei in mehreren der folgenden Präsidentenwahlen besiegte wurde, so sind doch die selben Maßregeln die leitenden Grundzüge, welche die Parteien bis in die neueste Zeit theilten. Im Jahre 1836 erschien die Opposition unter einer andern Maske, der Whigs. Zu ihren frü- heren Maßregeln hatten sie nur noch eine Vertheilung des aus dem Ver- kauf der öffentlichen Ländereien eingegangenen Geldes an die einzelnen Staaten hinzugefügt. In dieser Whig wurden sie wiederum besiegte, waren aber dafür 1840 in der „Hard Cider“ Campaigne durch Hülfe der abolitionistischen Bewegung, welche in den freien Staaten ihren Ueber- schub hatte, und mit Hülfe der Geld- und Handelskräfte von 1837-38, die selbst wieder ihren Grund in dem aufgelaufenen und verschwendrischen System der Partei hatte, das seit einiger Zeit die Politik unseres Landes charakterisirt. Sobald jene Partei nur zur Macht gelangt war, wurde der Schugzoll wieder eingeführt, und zwar mit Verlegung des Compro- mis von 1833, nach welchem derselbe stufenweise erniedrigt werden sollte bis zur gewöhnlichen Staatsanleihe, damit der unzureichende Süden wieder versöhnt werde. Der ganze Kram betrügerischer und gefährlicher Maßregeln, den durch die alte Coalition das Wort geendet wurde, kam wieder zum Vorschein und man behauptete, daß das amerikanische Volk diese Maßregeln auf diese. Die Urheber dieser Maßregeln trau nicht das Schicksal, daß sie für Zwecke nur zum Theil erreichten. Zum An- glick für ihre Bank regulirte sich der Geldmarkt von selbst, dieses Unver- ständnis für beinahe jedes politische Uebel, und bessere Zustände traten ohne Hülfe jener Maßregeln ein. Der Sieg der Demokratie bei der da- rauf folgenden Erwählung des Hrn. Polk verurtheilte jene Maßregeln allgemein durch die öffentliche Meinung. Der Eingangszoll wurde bis auf die gewöhnliche Summe der Staatseinnahme herabgesetzt und nach- dem die Bankbill durch Tyler mit dem Veto besiegte war und ihr überwie- genes System innerer Verbesserungen durch das Veto des Hrn. Polk nie- dergeschlagen war, so war die nächste Maske, die sie vorstellten, „Keine Partei-Partei“.— Wundbar nannten sie sich demokratische Whigs und bekannnen sich zu Grundzügen, wie sie eben für besondere Beilegerate paßten, und hatten keine andere Plattform, als ihre Opposition gegen die constitutionelle Veto-Gewalt des Präsidenten. Nachdem sie durch einen erfolglosen Widerstand gegen den mexikanischen Krieg sich verbohrt gemacht hatten, gebrauchten sie nachher den Kunstgriff, denjenigen General, der sich am meisten in diesem Kriege ausgezeichnet hatte, als Präsidialkandidat aufzuführen und indem sie hinsichtlich der Negersfrage im Nor- den und Süden zwei verschiedene Ansichten vertheilten, gelang es ihnen, die Erwählung ihres Kandidaten durchzuführen.

Dieses Muster einer schamlosen Politik brandmarkt sie für alle Zu- kunft als eine treulose Partei, die ihre eigenen Grundzüge mißachtet. Die kurze aber bedeutungsvolle Laufbahn ihrer Administration liefert ein der unheilvollsten Kapitel in der politischen Geschichte unseres Landes. Natürlich war zur Zeit, als die Aufregung wegen der Territorialfrage stattfand, keine Uebereinstimmung unter den Freunden der Administration im Congress. Die nördlichen Freunde der Administration waren vor ihrer Erwählung gänzlich zu abolitionistischen Bestimmungen übergan- gen und wollten nicht mehr mit den Befürwortern der Gerechtigkeit und auferlegender Benehmen der nördlichen und jüdischen Demokratie vertheilt belagerten Ereignisse.

Diesmal hat die Geschichte einen zweiten und vielleicht den letzten Versuch zu verzeichnen, den sie machen, um eine nationale Organisation zu erlangen. Die Staatsrechts-Democratie ist ihnen indes vorgeworfen worden, indem sie voraussetzte, welche Gefahren der Constitution und den Rechten der Staaten durch sectionelle Grundzüge drohen, hat sie sich fest entschlossen, zu ihren ersten Grundzügen als sicheren Führern zurückzu- kehren. Die Virginia und Kentucky Beschlüsse wurden von neuem wie- der in die Plattform von 1852 aufgenommen mit dem Gelübniß der Par- tei, ihnen unter allen Umständen anzuhängen.

Die Grundzüge, die diese neue Oppositions-Funktionär vorbrachte, waren beinahe dieselben, wie die Maßregeln der föderalisten und führten zur Annahme von politischen Glaubenssätzen, wie sie damals hatten. Gleichzeitig mit dem Entstehen der Know-nothing-Partei in Boston war auch ihre Verbreitung nach den südlichen und westlichen Städten erfol- get, so daß in einem halben Jahr kaum noch ein Weiler in den Vereinigten Staaten war, wozin diese Partei nicht ihren pestilenzia- lischen Einfluß ausgeübt hätte. Der Neugilde, die diese Partei erregte, folgte bald eine nähere Untersuchung derselben und die virgi- nische Wahl im darauffolgenden Jahre benahm dieser Partei für im- mer den Anspruch eine nationale zu sein. Im Norden sind alle ihre Anhänger zu den schwarzen Republikanern übergegangen. Man kann nicht läugnen, daß ihre onardischen und revolutionären Bestrebungen im offenen Kriege mit den Rechten des Eigenthums und der consti- tutionellen Gesetze sind, durch die sie selbst beschützt wird. Im Süden wird die Organisation dieser Partei durch keine anderen Grundzüge als leere Bekenntnisse von Patriotismus und Liebe zur Union zusam- mengehalten und indem man Fragen erheuchelt, die niemals bestan- den, und indem Unzufriedene diese Partei gebrauchten, um den schät- zlichen Leidenschaften zu söhnen, die alle Zeit bei den Ueberläufern von einer guten zu einer schlechten Sache die Antriebe sind.

An beiden entgegengesetzten Seiten der Union haben sich die Bezü- ger der organisierten Democratie dasselbe gemeinschaftliche Ziel gestellt (es ist zu hoffen für verschiedene letzte Zwecke), nämlich den Sturz der demokratischen Partei.

**Glück zu Neujahr!**

Daß mit dem Beginn eines so großen und im bürgerlichen Leben so bedeutenden Zeit- abschnittes, wie der Anfang eines neuen Jah- res, auch unsere Pläne und Hoffnungen für die Zukunft sich von neuem wieder mächtig regen, das liegt tief in des Menschen Natur begründet, dessen inneres Wesen in einem fortwährenden Drang nach Fortschritt und Verbesserung besteht. Der Glückwunsch zum neuen Jahr ist nur der Ausdruck dieses all- gemeinen Gefühls und es kann deshalb auch diese Bitte bis in das graue Alterthum nach- gewiesen werden. In unserer aufgeklärten Zeit begehrt wir freilich nicht mehr den Glauben oder Aberglauben, daß unsere feierlichen Aussprüche des Wohlwollens gegen andere Menschen auf die Zustände derselben einen magischen Einfluß üben können, aber es liegt unsern ernstlich gemeinten Glückwünschen gegen andere Menschen doch immer die freund- liche Vorstellung zu Grunde, daß diese Men- schen (dieses zweibeinige Geschöpf) unsere An- sichten gegen uns und die gleichen Grübelungen gegen, daß sie uns, wie wir ihnen, wenn es darauf ankommt, nicht bloß durch Wort, sondern auch durch Handlungen zu unserm Glücke beizuhelfen wollen. Im Grunde genommen ist diese gegenseitige freundliche Uebereinstimmung das eigentliche Band, welches die gestirnte Gesellschaft zusammenhält und die unerlöschliche Eigenschaft, die den Menschen (dieses zweibeinige Geschöpf) über das Thier (dieses vierbeinige Geschöpf) erhebt und wenn erst alle Menschen gegen einander diese brüderlichen Gesinnungen des Wohl- wollens begannen, die man in den Benedic- tionsformeln, bei dem Herauskehren der Gläser geliebter Menschen für notwendig hielt, dann wäre ebendies, ohne alle jankri- stische Ueberschwenglichkeit, dieses Glück hier für Alle schon wirklich vorhanden. Wer von dieser Wahrheit überzeugt ist, wird gewiß auch, so viel es an ihm liegt, trotz der erbärmlichen Schwäche, die ihm in der gewissenlosen Ausbeu- tung des Zutrauens ihrer Mitmenschen nach Glück fassen, das Glück anderer Menschen zu befördern suchen, wenn er auch gerade nicht zu der Höhe gelangt, auf welcher Schil- ler sagen konnte: „Seid umschlungen von Millionen.“

Was uns betrifft, so wünschen wir zu- nächst unseren Lesern und unseren Mitbür- gern alles Gute, ohne uns jedoch auf eine nähere Bestimmung dieses Guten einzulassen, indem wir fürchten, daß der Begriff dieses Guten unter unsere Lesern ungefähr nach eben so schwankend und ungewiß ist, wie zu der Zeit, wo Pilatus mit Recht die Frage aufwerfen konnte: „Was ist Wahrheit.“— Wenn erst alle Menschen einmal über den Begriff des Guten einig wären, dann selbst zum Besitz des Guten nur noch ein Schritt der nicht lange ausbleiben könnte. Daß man über den Begriff des Guten in materialistischer, politischer, moralischer und jeder andern Hinsicht immer mehr einig werde, das ist und soll die Hauptaufgabe des Zeitungs-Schreibers auf dem amerikanischen Standpunkte sein. Daß man über den Begriff des Guten in socialer, politischer, religiöser u. s. w. Hin- sicht noch nicht recht einig ist, das beweist aber die vielen Entend-Blätter, die hier in Amerika erscheinen und die im entgegenge- setzten Falle ja nicht nöthig wären. Höch- wünschenswerth wäre es indes, daß die poli- tischen Parteiblätter der Union unter einan- der wenigstens darüber einig wären, daß es ihre Pflicht sei, ihre Parteinteressen nicht zu ihrer Zerstörung und Zerschindlung der Union auszubekunden, wie die Abolitionisten un- schuldig gegen die Schwarzen Republikaner des Nordens im Be- griffe sind zu thun, indem sie die Nichtin- tention der Generalregierung in den Terri- torien verlangen und doch selbst mit bewoi- nerten und organisierten Gesellschaften ge- waltthätig gegen die Schlawenhalter interve- niren, und indem der größte Theil ihrer Par- teiblätter Browns Einfall in Virginia, seit Wegnahme des Staatsarfenals, sammt se- nem beabsichtigten Schlawenaufstand und Au- führung der Ver. Staaten-Regierung, wie seit- bereits schon abgefaßt neue Constitutionen zeigt, nicht als Hochverrath anerkennen wol- len, sondern Brown vielmehr als den größten Helden und Märtyrer hinstellt, der die Opfer eines Unthunmordes wurde.

Im bevorstehenden Jahre sind wir in der Ver. Staaten zu einem Punkte angelan- det, der nothwendig zur Entscheidung drängt. Auf dem 23. Apr. in Charleston hat sich die demokratische National-Conven- tion der Süden auf seiner Forderung von Schuggarantien und einer Schuginter- vention beschließen müssen. Jeder gute Vater- lander muß das Wohl unser gemeinsames Vaterlandes seinen innigeren Neujahrswüns-



